



SONNTAG



Verwursten Ein Berliner bringt Wildschwein auf den Grill – Seite S5

Verhandeln Über diese acht Themen sollte jedes Paar reden – Seite S3

Singen findet sie entblößender als Spielen. Schauspielerin Ursula Strauss über mangelnden Ehrgeiz, Albträume und einen Unfall, der alles veränderte

INTERVIEW: ULF LIPPITZ

Frau Strauss, Sie gehören zu den populärsten Schauspieler:innen Ihres Landes, haben bereits fünf Mal den österreichischen Film- und Fernsehpreis „Romy“ gewonnen, vor Kurzem auch den Preis der deutschen Filmkritik. Als Beobachter könnte man glauben, Sie haben Ihr Handwerk durchschaut.

Nein, als Schauspielerin bin ich auf der ständigen Suche nach der Nadel im Heuhaufen, nach dem perfekten Moment. Der entsteht, wenn alle Werke – Ton, Licht, Spiel, Technik – perfekt zusammenlaufen, die Kamera läuft, sich niemand verspricht und die Szene fliegt. Reines Glücksgefühl! Ich sehe mich als Gefäß für die Geschichten. Und glaube, dass die sich mich aussuchen.

Verzeihung, das klingt ein bisschen esoterisch.

So meine ich es nicht. Vielleicht ist das nur eine Ausrede, weil ich kein extrem ehrgeiziger Mensch bin. Ich treibe mich nicht an, unbedingt mit bestimmten Regisseuren arbeiten zu müssen. Ich bin niemand, der auf der Berlinale versucht, so viele Leute wie möglich anzuquatschen.

Sie machen Ihre Agenten nicht verrückt mit Forderungen wie: Besorg mir das neue Tarantino-Skript?

Genau. Bis jetzt hat es funktioniert, ich habe nicht das Gefühl, dass ich was verpasst habe.

Gelernt haben Sie Ihren Beruf von 1993 bis 1996 am Wiener Volkstheater. Zeitgleich erhielten Sie Gastspielangebote in Kiel. Ganz schöne emotionale Temperaturunterschiede.

Kiel habe ich mir erarbeiten müssen. Das Publikum wirkte distanziert am Anfang. Kennt man die Leute einmal, sind sie herzlich. Man muss nur geduldig sein. Meine Zeit in Kiel habe ich wahnsinnig genossen, gern an der Ostsee gesessen und diese salzige Luft eingeatmet. Die Landschaft hat mich abgeholt in meiner Leidenschaft für Mystik. Ich saß im Strandkorb und schaute stundenlang aufs nebelverhangene Meer.

In einem mittelbekanntem Theater am anderen Ende des deutschen Sprachraums zu spielen, war das nicht unter Ihrer Würde?

Gar nicht, ich fühlte mich wie der größte Star. Anfang 20, zweiter Jahrgang Schauspielschule, raus in die Welt, in irgendwelchen Buden hausen, von Stadt zu Stadt zu tingeln, das hatte noch einen gewissen Reiz. Irgendwann wäre mir das zu viel geworden, nirgendwo verankert sein zu können.

Haben Sie sich an einigen Häusern beworben?

Überall. Die einzige Bewerbung, auf die ich jemals eine Antwort bekam, war fürs Ohnsorg-Theater in Hamburg. Die haben mir einen freundlichen Brief geschrieben mit dem Hinweis, ob ich denn auch wüsste, dass ich für die Stelle Plattdeutsch können muss. Davon hatte ich natürlich keinen Schimmer.

Anfang der Nullerjahre folgten erste Fernsehauftritte in Serien wie „Kommissar Rex“ – kleine Rollen, die beim Überleben halfen.

Ich bin auch auf Werbecastings gegangen, um Geld zu verdienen, Erfahrung zu sammeln und die Angst vor der Kamera zu verlieren. Für eine Deo-Werbung wurde ich einmal extra nach Mailand geflogen. Ich werde nie vergessen, wie ich vor diesem Regisseur saß, komplett verkrampt, und so natürlich wie möglich tun sollte, als würde ich beim Sport schwitzen und es würde mir nichts ausmachen. Wie ein wandelndes Klischee saß er vor mir, Zigarre in der einen und ein Glas Whiskey in der anderen Hand. Er wollte mich auflockern mit den Worten: Ursula, show me the feeling in your face when you are sweating!

Mittlerweile haben Sie Kaiserinnen, Putzfrauen und Kommissarinnen Ihr Gesicht geliehen. Lernen Sie bei Dreharbeiten auch einmal etwas, was Sie tatsächlich später brauchen?

Ja, Jonglieren. Hilft mir zumindest im sommerlichen Garten, wenn ich Freunde beeindrucken möchte. Ein anderes Mal habe ich gelernt, Zither zu spielen. Extrem kompliziertes, wunderschönes Musikinstrument. Ich bin ganz stolz, dass es die Originalaufnahmen in den Film schafften.

Mit dem Liedermacher Ernst Molden nehmen Sie gerade eine Platte auf. Was bedeutet Ihnen Musik?

Ich wäre als Mädchen gern in einer Band gewesen, hätte mich aber niemals getraut. Meine älteren Brüder haben zusammen Musik gemacht, ich habe es geliebt, sie von einem Gig abzuholen und die Instrumente tragen zu dürfen. Jetzt singe ich als Teil einer Band mit Molden. Das Singen war für mich lange anstrengender als Spielen. Ich habe Gesang als totales Aufblattn empfunden.



Foto: Harfele Prohl

„Ich wollte vor Scham in der Erde versinken“

URSULA STRAUSS, 47,

ist eine österreichische Schauspielerin. Große Bekanntheit erlangte sie dank der ORF-Serie „Schnell ermittelt“, die seit 2009 ausgestrahlt wird. Am 9. April läuft in der ARD die Miniserie „Euer Ehren“ an, ab dem 14. April startet der Kinofilm „Geschichten vom Franz“, der auf den Büchern Christine Nöstlingers beruht. Zum Interview schaltet sie sich punktielt aus ihrer Wiener Wohnung zu. Sie sitzt vor einer weißen Wand, plötzlich schaut sie irritiert nach oben. „Ach, ist nur mein Mann, der ein neues Hemd sucht“, sagt sie. Und plaudert fröhlich fort in ihrem österreichischen Singsang.

Als ein Sich-Entblößen auf der Bühne.

Genau. Ich habe damit erst begonnen, nachdem ich 2014 einen Autounfall hatte und kurz darauf meinen Vater verlor. Da dachte ich, das Leben ist zu kurz, um die Sachen, die einem Spaß machen, nicht einfach auszuprobieren. Nach dem Unfall habe ich die Angst vorm Scheitern verloren.

Sie erzählen so lapidar davon – dabei hatten Sie eine Nahtoderfahrung. Ein entgegenkommendes Auto kam von der Fahrbahn ab und raste in das Taxi hinein, in dem Sie saßen.

Ich musste sofort operiert werden, hatte mehrere Brüche, lag zwölf Tage im Krankenhaus und konnte mich danach nur auf Krücken bewegen.

In einer Rehaklinik haben Sie wieder Gehen gelernt. Aber die psychischen Verletzungen bleiben manchmal ein Leben lang.

Danach habe ich sofort eine Traumatherapie begonnen, um die Angst zu verlieren, wieder ins Auto zu steigen. Ich glaube, ich war anfangs eine ziemlich anstrengende Beifahrerin für meinen Mann. Das hat sich mit der Zeit normalisiert. Nur wenn ich müde bin oder emotional angestrengt, nachts auf der Autobahn oder bei Regen, kommt die Unsicherheit wieder hoch. Ich sehe heute noch das Auto auf mich zufliegen. In der Therapie habe ich gelernt, vor dem Aufprall die Stopptaste zu drücken. Ganz weg wird das Trauma jedoch nie sein. Der Unfall ist nun ein Teil von mir, ich sehe ihn als zweite Chance, und die versuche ich bestmöglich zu nutzen.

Demnächst startet der Film „Geschichten vom Franz“ in deutschen Kinos. Hat die Arbeit daran Erinnerungen an die Kindheit hochgeholt?

Christine Nöstlingers Geschichten sind tatsächlich Teil meiner Kindheit. Ich habe viele ihrer Bücher verschlungen. Meine Kindheit auf dem Land war sehr unbeschwert. Ich bin in einer Siedlung

aufgewachsen, um uns herum andere Familien, alle mit Kindern etwa im selben Alter. Wir waren eine richtige Bande, viel auf der Straße unterwegs, haben in der Erlauf gebadet, in der Au ein Lager gebaut und manchmal Lianen geraucht, natürlich ohne das Wissen unsere Eltern.

Sie haben was?

Diese Pflanzen, die von den Bäumen runterhängen und dann trocknen. Die Burschen haben die geraucht, ich habe mich nicht getraut. Ich sage Ihnen, das war ein Top-Lager, mit einem Treppenaufgang, den wir in Lehm gestapft hatten, selbst gebautem Tisch und Stühlen, sogar einen ausrangierten Kühlschrank hatten wir. Wir haben jeden Nachmittag so getan, als würden wir darin wohnen. Das war unser Bereich, in dem uns die Eltern vollkommen unbeachtet spielen ließen. Am Abend gingen wir zurück in unsere jeweilige Gasse, spielten noch ein letztes Mal Völkerball, dann mussten alle zurück zum Abendessen nach Hause.

Waren Sie die Anführerin?

Ich war viel zu schüchtern. Was mir allerdings Respekt, auch bei Älteren, verschafft hat: Ich war gut im Völkerball, hatte keine Angst, Bälle zu fangen, und konnte scharf schießen.

Stimmt es, dass Sie bis zum zwölften Lebensjahr bei Ihren Eltern geschlafen haben?

Ich bin jede Nacht zu meiner Mama und meinem Papa ins Bett gekrochen. Als Kind hatte ich eine überbordende Fantasie. Wenn ich um Mitternacht herum aufwachte, habe ich mich so gefürchtet, dass ich nicht mehr einschlafen konnte. Also bin ich an einen sicheren Ort zwischen meine Eltern.

Wovor hatten Sie denn Angst?

Vampire, Gorillas im Schrank, Hexen. Obwohl die eigentlich nichts gemacht haben, sondern nur rumgeflogen sind. Immer von diesem einen Bild an

der Wand aus, ich konnte die plastisch vor mir sehen. Und dann gab es noch die Zwerge. Wenn ich ruhig im Bett lag, haben sie mir nichts getan. Ich musste nur schnell reinhüpfen, ansonsten hätten sie zugeschnappt.

Sicher, dass Sie keine Lianen geraucht hatten?

Stellen Sie sich vor, ich hätte das auch noch getan. Nicht auszudenken! Mit der Pubertät haben diese Ängste aufgehört. Als sich mein Körper veränderte, bekam ich andere Probleme. Ich war nicht mehr Mädchen, aber fühlte mich noch nicht den Erwachsenen zugehörig, sondern verloren in der Welt. Ich habe mich oft fehl am Platz gefühlt, aber immer so getan, als wäre alles kein Problem. Die Bücher haben mir geholfen, bis ich die erste Beziehung hatte und dachte: Lesen hält mich vom richtigen Leben ab. Danach hatte ich eine Abneigung gegen das Lesen, wollte mich nicht mehr verstecken. Heute denke ich, es schadet mir in meinem Beruf nicht, diese Fantasiebegabtheit zu haben.

Was hat Ihre Fantasie damals so angeregt?

Meine Mutter hat mir Märchen vorgelesen, später habe ich selbst viel gelesen. Mira Lobe, „Ronja Räubertochter“. Ich bin wirklich abgedröft in die Bücher, weil ich gemerkt habe, sie bieten mir ein gutes Versteck vor dem Leben.

In den vergangenen Monaten hatten viele Menschen die sehr reale Angst, an Corona zu erkranken. Sie haben sich am Anfang des vergangenen Jahres mit dem Virus infiziert.

Das war noch vor der Impfung, während der Dreharbeiten zum Fernsehfilm „Maria Theresia“ in Tschechien. Es war eine harte Zeit für mich, ich hatte alle Symptome: Geschmacks- und Geruchsverlust bis zur Atemnot. Gott sei Dank musste ich nicht ins Spital. Doch allein in einer Wohnung zu liegen, in einem fremden Land, und nicht zu wissen, was auf einen zukommt, das war sehr unangenehm.

Einige Erkrankte berichten von Langzeitfolgen. Leiden Sie an Long Covid?

Es ist fast ein Jahr her, doch erst jetzt beginnt sich mein Körper wieder normal zu fühlen. Ich war kurz nach der Genesung beim Arzt, habe Lunge und Herz anschauen lassen, es hat alles gut ausgesehen. Nichtsdestotrotz war meine sportliche Fitness, die ich über Jahre aufgebaut hatte, um die Hälfte reduziert. Langsam komme ich wieder auf das Niveau zurück.

Viele Ihrer Kollegen konnten während des Lockdowns nicht arbeiten, Theater und Kinos blieben geschlossen. Auf Youtube organisierten sich einige unter dem Motto „Alles dichtmachen!“ gegen die strikten Maßnahmen. Hat man Sie auch gefragt?

Nein, ich hätte das auch nicht gemacht. Ich finde die Aktion nicht ausgereift. Grundsätzlich tue ich mich schwer damit, wenn man sich zu schnell, zu unbedacht politisch äußert. Inhalte, die man öffentlich vertritt, müssen Hand und Fuß haben. Oft wird das ein bisschen unterschätzt.

Sie sprechen aus eigener Erfahrung. Ihr Vater war in den 80er Jahren Bürgermeister für die konservative ÖVP in Pöchlarn, einer Kleinstadt in Niederösterreich. Wie hat sich seine Stellung auf Sie ausgewirkt?

Das hat mich als Zwölfjährige auch gestresst, muss ich sagen. Damals ging ich aufs Stiftsgymnasium in Melk, der nächstgrößeren Stadt. Da haben sie natürlich mitgekriegt, wer gewählt wurde, auf den Gängen rief einer der Lehrer: Ah, die Bürgermeistertochter – jetzt ist sie eine gute Partie! Ich wollte vor Scham in der Erde versinken. Man wird gleich so auf den Heiratsmarkt geschoben. Ganz grauslich. Und dazu noch vor einem älteren Schüler!

In dieser Zeit haben sich zu Hause alle angeschrien, haben Sie einmal erzählt.

Ich habe eine Zeit lang Politik total abgelehnt, weil ich sie mit diesen Streitereien zu Hause verbunden habe, zwischen meinen älteren Brüdern und meinem Vater – und mit dem Gefühl, als junges Mädchen nicht mithalten zu können. Oft ging es um die sturen Bauern, die ihr Land nicht für Gemeindeprojekte hergeben wollten oder zu viel Geld dafür verlangten. Dann gab es den ständigen Konkurrenzkampf zwischen ÖVP und SPÖ. Im Nachhinein bin ich dankbar dafür, dass bei uns laut diskutiert wurde. Ich bin nun daran gewöhnt und habe keine Angst davor. Für mich bedeutet es nicht gleich einen Vertrauensbruch oder einen Konflikt, der nicht zu bereinigen ist. Im Gegenteil, ich habe gelernt, dass Menschen für ihre Meinung einstehen und sich trotzdem lieb haben können.

Ibiza-Affäre, Korruptionsskandale, in der österreichischen Politik ging es zuletzt hoch her.

Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen: Wir hatten zuletzt innerhalb von 58 Tagen drei verschiedene Regierungen! Ich bin sprachlos. Mein Vater dreht sich bestimmt im Grabe um.

Sie waren ihm sehr eng verbunden bis zu seinem Tod. Reicht Ihre Loyalität so weit, nun in die ÖVP einzutreten?

Nein, das wusste er auch. Er hätte das gerne gesehen, aber unsere Eltern haben uns immer unsere Meinung gelassen. Als wir Teenager nicht mehr in die Kirche gehen wollten, hat er das akzeptiert, obwohl ihm der Glauben viel bedeutete. Meine Eltern haben uns nie zu etwas gezwungen, und dafür bin ich ihnen sehr dankbar.